

Der soziokulturelle Hintergrund des Sirachbuches

Siegfried Kreuzer

Das Sirachbuch entstand nicht nur in der Zeit des Hellenismus sondern im Hellenismus, wie auch immer man die Stellung Ben Siras und seines Enkels dazu im Einzelnen einschätzen mag. Sowohl Ben Sira in Jerusalem, als auch sein Enkel in Alexandrien partizipierten damit an der Stellung des Judentums insgesamt, das ebenfalls nicht nur in der Zeit des Hellenismus, sondern im Hellenismus lebte und darin seinen Weg gehen musste, was bekanntlich in durchaus unterschiedlicher Weise geschah.

Diese Situation war nicht völlig neu. Das Alte Israel hatte sich im Überschneidungsbereich der altorientalischen, der ägyptischen und der ostmediterranen Kultur herausgebildet und musste sich mit den verschiedenen Einflüssen auseinandersetzen. Dabei dominierten zeitweise die ägyptische und zeitweise die mesopotamische Welt. Insbesondere unter der Vorherrschaft der Assyrer und der Babylonier musste man sich nicht nur mit den Einflüssen, sondern auch mit den Forderungen fremder Herrscher und ihrer Kultur auseinandersetzen. Spätestens unter den Persern war die Welt nur mehr scheinbar jeweils monopolar (d.h. nur auf eine Großmacht ausgerichtet): Neben der persischen Vorherrschaft waren die Einflüsse Ägyptens, aber auch der griechischen Welt in vielfacher Hinsicht erkennbar.

Neu waren aber doch die Gleichzeitigkeit, die Vielfalt und die Vermischung der verschiedenen Einflüsse und die Intensität der Herausforderungen, die nicht nur die Küstenregion Palästinas prägten, sondern die ebenso auch die vergleichsweise abgelegenen Bergregionen um Jerusalem und in Samaria, ja sogar das noch entferntere Ostjordanland erfassten.

Der folgende Beitrag hat die Aufgabe, diesen soziokulturellen Hintergrund des Sirachbuches darzustellen. Angesichts der Weite und der Vielschichtigkeit dessen, was in die Zeit und die Kultur des Hellenismus

gehört,¹ und angesichts des begrenzten Platzes ist es nur möglich—in durchaus subjektiver Auswahl—einige markante und typische und in dieser oder jener Weise für das Judentum bzw. das Sirachbuch relevante Aspekte darzustellen.

1. Politische Geschichte und Hellenismus: Zur zeitlichen Abgrenzung

Zunächst möchte ich kurz daran erinnern, dass die Epoche des Hellenismus zwar mit gewissen äußeren Daten zu verbinden ist, aber sowohl Anfang als auch Ende in unterschiedlicher Weise definiert werden können. Als gewissermaßen kalendarischer Anfang gilt der Eroberungszug von Alexander dem Großen mit der Schlacht von Issos 333 v. Chr. Aber so wie eine Jahreszeit manchmal etwas früher beginnt als im Kalender vermerkt ist, oder auch eine Nachgeschichte haben kann, so hat der Hellenismus im Orient zweifellos eine Vorgeschichte; und zwar in Form eines früh einsetzenden und weit reichenden Einflusses des Griechentums nach Ägypten

1. Zum Thema siehe u.a.: M. I. Rostovtzeff, *The Social and Economic History of the Hellenistic World*, 3 Bde. (Oxford: University Press, 1953); Claire Préaux, *Le monde hellénistique: La Grèce et l'orient de la mort d'Alexandre à la conquête romaine de la Grèce (323–146 av. J.-C.)*, 2 Bde. (Paris: Presses Universitaires de France, 1978); Frank W. Walbank, *The Hellenistic World* (Cambridge: Harvard University Press, 1992); Graham Shipley, *The Greek World after Alexander 323–30 BC* (London: Routledge, 2000); Hans-Joachim Gehrke, *Geschichte des Hellenismus*, 3. Aufl., Oldenbourg Grundriss der Geschichte 1A (Munich: Oldenbourg, 2003); Glenn R. Bugh, *The Cambridge Companion to the Hellenistic World* (Cambridge: University Press, 2006); Hans-Ulrich Cain et al., *Hellenismus: Eine Welt im Umbruch* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2012); Hatto H. Schmitt and Ernst Vogt, Hrsg., *Lexikon des Hellenismus* (Wiesbaden: Harrassowitz, 2005).

Zu Ägypten siehe Günther Hölbl, *Geschichte des Ptolemäerreiches: Politik, Ideologie und religiöse Kultur von Alexander dem Großen bis zur römischen Eroberung*, 2. Aufl. (Stuttgart: Theiss, 2004).

Für die Weite des Phänomens Hellenismus siehe insbesondere die Vielfalt der Beiträge in Bernd Funck, Hrsg., *Hellenismus: Beiträge zur Erforschung von Akkulturation und politischer Ordnung in den Staaten des hellenistischen; Akten des Internationalen Hellenismus-Kolloquiums 9.–14. März 1994 in Berlin* (Tübingen: Mohr, 1996). Wie vielschichtig die Phänomene des Hellenismus allein schon in Relation zum Judentum sind, zeigen das bekannte Werk von Martin Hengel, *Judentum und Hellenismus: Studien zu ihrer Begegnung unter besonderer Berücksichtigung Palästinas bis zur Mitte des 2. Jh. v. Chr.*, WUNT 10 (Tübingen: Mohr, 1969), und die neueren Beiträge von Erich Gruen, etwa: *Heritage and Hellenism: The Reinvention of Jewish Tradition* (Oakland: University of California Press, 1998).

und Vorderasien und andererseits in Form der von dort her stammenden Einflüsse, die schon früh in der griechischen Welt zu finden sind.

In diesem Sinn des wechselseitigen Einflusses dieser beiden Welten hat auch Johann Gustav Droysen den Begriff Hellenismus geschaffen, wobei es ihm nicht zuletzt darum ging, diese Epoche nicht als Epigonentum nach dem klassischen Griechentum zu betrachten, sondern in ihrer eigenen Bedeutung und Kreativität wahrzunehmen. Dabei darf man für die griechische Welt nicht nur an Griechenland denken, sondern mindestens ebenso sind die griechischen Gebiete im Süden und Westen Kleinasiens mit zu beachten.

Zwei Beispiele mögen dies beleuchten: Der bekannte, rein oder in Abwandlungen bei praktisch allen hellenistischen Städten zu findende sog. Hippodamische Stadtplan mit seinen sich rechtwinkelig kreuzenden Straßen geht auf den gleichnamigen Architekten zurück, der diese Struktur im 5. Jh. für die Stadt Milet anwandte, wobei allerdings die Struktur als solche schon wesentlich älter ist. Ebenso eindrucklich ist, dass in dem berühmten Zug der Zehntausend, den Xenophon in seiner Anabasis dokumentierte, diese enorme Zahl griechischer Soldaten dem persischen Prinzen Kyros dem Jüngeren gefolgt war; und das nach bzw. neben den endlosen Perserkriegen des 5. Jh.s, die umgekehrt für die Perser natürlich Griechenkriege waren.

Nicht nur die Anfänge des Hellenismus sind fließend, auch das Ende ist eher eine Phase des Übergangs, ganz abgesehen von der weitreichenden Nachgeschichte des Hellenismus.

Die übliche Angabe ist, dass die Zeit des Hellenismus mit dem Beginn der römischen Herrschaft endet. Das wäre für Ägypten das Jahr 30 v.Chr. mit dem Ende der Ptolemäer in Person von Kleopatra VII., wobei allerdings Rom auch schon in den Jahrzehnten zuvor wesentlichen Einfluss auf Ägypten ausgeübt hatte.

Für Syrien liegt dieser Übergang etwas früher, mit dem Sieg des Pompeius über die Seleukiden im Jahr 64 v.Chr.; wonach Pompeius bekanntlich 62. v.Chr. Jerusalem einnahm. Im Großen und Ganzen ist somit die Übergangsphase im 1. Jh. v.Chr. anzusetzen.

Vor diesem Hintergrund nimmt man mit Verwunderung wahr, dass Hans-Joachim Gehrke in seiner Geschichte des Hellenismus² praktisch mit 200 v.Chr. endet. Dem Kapitel „Die Niederlagen gegen Rom (205–168)“

2. Gehrke, *Geschichte des Hellenismus*.

(S. 117) folgt im historischen Überblick als nächstes und letztes Kapitel bereits „Das lange Nachspiel“ (S. 128). Hier wird somit die grundlegende und prägende Phase des Hellenismus auf das 3. Jh. eingengt (allerdings bestimmt auch Gehrke die kulturelle Bedeutung des Hellenismus auf einen viel umfangreicheren Zeitraum.)

Es gibt auch andere Autoren, die ihre Darstellung nicht mit dem letzten Schritt der römischen Eroberung, d.h. dem Ende der Ptolemäer, sondern mit dem ersten, der Eroberung Griechenlands 146 v. Chr. enden lassen.³ Die für unser Thema wichtige Wahrheit dieser Sicht ist, dass in der Tat die Römer auch schon lange vor Pompeius Einfluss auf die Geschichte des Judentums hatten, etwa indem die Hasmonäer die Römer zu Hilfe riefen. Zumindest indirekt von Bedeutung für Jerusalem ist die berühmte Anekdote, wie der römische Legat Popilius Laenas 168 v. Chr. bei der Unterredung in Eleusis im Sand einen Kreis um Antiochus IV. zog, ihn aufforderte, sich gegenüber dem römischen Ultimatum zu entscheiden, bevor er den Kreis verlasse, und ihn so zwang, sich aus Ägypten zurückzuziehen.⁴

2. Militärische und politische Prägungen des Hellenismus

Betrachten wir diesen Zeitraum, so ist er wesentlich geprägt von umfangreichen militärischen Auseinandersetzungen. In den einschlägigen Darstellungen reiht sich ein Krieg an den anderen. Die im Zusammenhang der Bibelwissenschaft am ehesten bekannten Syrischen Kriege sind nur ein Ausschnitt aus den zahlreichen Kriegen, die sich in Griechenland, Kleinasien und in Syrien bis nach Mesopotamien abspielten.

Zunächst rührten diese Konflikte aus der ungeklärten Nachfolgeregelung nach dem Tod Alexanders des Großen. Sie waren andererseits aber auch eine Fortsetzung des Gründungsgeschehens, denn das Alexanderreich war im Wesentlichen aus den Eroberungen entstanden und legitimiert. Die sog. Inbesitznahme mit dem Speer war die grundlegende Legitimation der Herrschaft. Dementsprechend waren die Herrscher auch nach der bis etwa 300 erfolgten Konsolidierung der Diadochenreiche laufend in Kämpfe verstrickt. Natürlich spielten dabei auch wirtschaftliche Gründe eine Rolle und nicht selten auch verwandtschaftliche Beziehungen und

3. So Max Cary, *The History of the Greek World 323–146 B.C.*, 2. Aufl. (London: Methuen, 1951). Ebenso Préaux, *Le monde hellénistique*, und Walbank, *Hellenistic World*.

4. Über diesen sog. Tag von Eleusis (in der Nähe von Alexandria) berichten Polybius 29.27; Livius 45.42 und Diodorus Siculus 31.2.

Rivalitäten. Aber es ist doch auffallend, in welcher Dichte und mit welcher zahlenmäßigen Stärke hier dauernd Kriege geführt wurden.

Wenn die Ptolemäer im 3. Syrischen Krieg ab ca. 246, nachdem Ptolemaios III. mit seinem Heer bis nach Babylon (!) vorgedrungen war und in der Heimat Unruhen ausgebrochen waren, etwas zurückhaltender wurden, so ist das nicht eine prinzipielle Änderung, sondern lag vor allem an der Erkenntnis der begrenzten Ressourcen des Landes.⁵

Für unseren Bereich kann man sich fragen, ob nicht auch die kriegsrische Expansionspolitik der Hasmonäer diesem Schema der hellenistischen Königreiche folgt und welche wirtschaftlichen und ideologischen Faktoren zu einer solchen Entwicklung führen.

Bei den Kriegen der hellenistischen Zeit fällt auf, in welchem Ausmaß technische Neuerungen eine Rolle spielten. So wurden Geschütze entwickelt, die gleichzeitig eine große Zahl von Pfeilen abschießen oder Steine mit bis zu 75kg gegen die Stadtmauern schleudern konnten. Es wurden bewegliche Belagerungstürme entwickelt, die die Stadtmauern überragten und in deren Innerem auf mehreren Ebenen unterschiedlichste Geschütze untergebracht waren. Der größte dieser Türme soll bei der Belagerung von Rhodos verwendet worden sein. Er war über 30 m (nach anderen Berichten über 40m) hoch, hatte acht riesige Räder und soll von 3.400 Menschen bewegt worden sein.

Auf der anderen Seite wurden die Stadtmauern und die Befestigungsanlagen verbessert. Es kam für einige Jahrzehnte zu einem Wettrüsten ohne gleichen, in dem die Erfinder und Ingenieure ebenso große Bedeutung hatten wie die Generäle.

5. Dass Ptolemaios darüber hinaus noch Richtung oder bis Indien vorgedrungen sei, ist aber wohl nur Propaganda. Auch der Vorstoß bis Babylon blieb eine Episode, aber immerhin behielt Ptolemaios sogar die Hafencity Seleukia, die den Mittelmeerhafen für Antiochia darstellt. Auf dem Höhepunkt der Entwicklung beherrschten die Ptolemäer praktisch den ganzen Raum des östlichen Mittelmeeres, die Inseln aber auch die levantinische und die kleinasiatische Küste und übten ihren Einfluss auch in Athen aus. Zur Veranschaulichung könnte man sagen, dass im 3. Jh. außer dem im Inneren von Kleinasien gelegenen Galatien sowie Makedonien [von Philippi bis Beroia] praktisch alle Orte, die—viel später—Paulus auf seinen Missionsreisen aufsuchte, unter ptolemäischer Vorherrschaft oder zumindest ptolemäischem Einfluss standen.

Alexandria lag in dieser Zeit in der Tat nicht „in“, sondern „bei“ Ägypten, aber doch zugleich im Zentrum des ptolemäischen Herrschaftsgebietes.

Auch die Kriegsführung auf dem Meer wurde weiter entwickelt. Die wirtschaftliche und militärische Unterstützung auf dem Seeweg erhielt große Bedeutung. Der Zugang zu den Häfen wurde verteidigt bzw. blockiert. Seeschlachten mit größeren, besser bewaffneten Schiffen in großer Zahl wurden wichtig. Nach einigen Jahrzehnten stieß man allerdings an die Grenzen der Entwicklung und es kam auch zu einer gewissen Pattsituation.

Jener König, der sich auf dem Gebiet des Eroberns am meisten einen Namen gemacht hatte, war Demetrios Poliorketes von Makedonien. In seinem Auftrag wurden die erwähnten riesigen Belagerungstürme konstruiert, er konnte enorme Massen an Soldaten aufbieten und hatte zahlreiche Städte erobert. Selbst als er schließlich einige Misserfolge erlitt, blieb ihm sein Beiname Poliorketes, Stadteroberer.

Poliorketes gehörte zu denen, die es im Sinn des erwähnten prinzipiell aggressiven Königsverständnisses mit am weitesten gebracht hatten. Länder und Städte zu erobern galt als die höchste Leistung. Dass sich die Herrschaft an der Eroberung von Städten entschied, ist nichts Neues. Wir kennen die Geschichte von Abimelech, dessen Herrschaft an der Einnahme von Sichem scheiterte, wir kennen die Belagerung Jerusalems von 701 durch die Assyrer und die Einnahme Jerusalems durch die Babylonier, oder auch weiter zurück liegende Eroberungen wie die Einnahme von Mari durch Hammurapi im 18. Jh. v.Chr.

Dass die Fähigkeit, eine Stadt einzunehmen, als eine besondere Leistung galt, zeigt sich sprichwörtlich im Buch der Sprüche, wo dieser Großtat die Fähigkeit zur Selbstbeherrschung als die noch größere Leistung gegenübergestellt wird: „Besser ist es, sich selbst zu beherrschen, als Städte zu erobern“ (Spr. 16,32). Wenn man daneben noch an die zahlreichen von Alexander dem Großen und seinen Nachfolgern erbauten Städte denkt und sich dazu an die kleine Notiz in Gen 10,8–12 über Nimrod, den Städteerbauer, erinnert, kann man sagen: Städte zu erbauen und Städte einzunehmen, war ein altes Thema für eine besondere Leistung, aber im Hellenismus wurde es noch bedeutsamer als zuvor.

Die Belagerung von Städten und die Kriegsführung zu Lande und zu Wasser versprachen zwar große Gewinne, sie waren aber auch riskant (man konnte unterliegen) und vor allem brauchte man zunächst viel Geld und viele Menschen.

Clemens Kühn formuliert dazu: „Charakteristisch für die Kriegsführung in hellenistischer Zeit waren nicht so sehr neuartige Taktiken oder Waffen, als vielmehr ein in allen Belangen gesteigerter Aufwand: an

Geld, an Menschen und an Material“.⁶ Allerdings würde ich sagen, dass der derart quantitativ gesteigerte Aufwand faktisch auch eine qualitative Steigerung bedeutete. Eine derartige Steigerung an Menschen bzw. Soldaten und an technischen Entwicklungen war etwas Neues, nicht zuletzt im Blick auf die Finanzierung dieses Aufwands. Auseinandersetzungen dieser Art waren nicht mehr in der Dimension, die einzelne Städte oder kleine Gebiete leisten konnten, sondern nur die großen Königreiche: „Warfare in the Hellenistic period belonged primarily to the professionals and to the technical experts. And it was certainly the business of kings“.⁷—Diese Entwicklung hatte schon in der Perserzeit und auch mit den Perserkriegen in Kleinasien, Griechenland und Ägypten eingesetzt, hatte sich aber nun ganz besonders gesteigert.

Diese Wendung ins Gigantische spiegelt sich im Alten Testament wohl in den großen Zahlen bei den in der Chronik erzählten Kriegen. Im Vergleich dazu ist es interessant, dass im Buch Jesus Sirach dieser kriegerische Aspekt m.W. nicht vorkommt. Für das Buch Jesus Sirach ist dagegen ein anderer Aspekt in hellenistischer Zeit sehr wichtig, nämlich die Bedeutung der Stadt zur Verbreitung und als Ort der Kultur.

Bevor wir uns diesem Aspekt zuwenden, zunächst aber noch ein kleiner *Exkurs zur Chronologie*.

Die Geschichte der hellenistischen Zeit ist von verschiedenen Autoren dargestellt, z.B. von Polybios. Dazu gibt es zahlreiche archäologische Funde und nicht zuletzt auch Münzen.⁸

Dabei besteht allerdings eine gewisse Diversität: Viele Ereignisse sind unterschiedlich dargestellt, oder zumindest unterschiedlich bewertet. Auch die Dichte der Überlieferung ist unterschiedlich: Über manche Ereignisse sind wir sehr gut informiert, über andere und auch über bestimmte Regionen liegen wenige Informationen vor. Nicht zuletzt auch bei der Chronologie gibt es erstaunliche Divergenzen. Manche Ereignisse sind auf den Tag

6. Clemens Kühn, „Ein Triumph neuer Techniken? Strategien der Kriegsführung,“ in Cain, *Hellenismus*, 57. Etwas anders, aber doch auch mit Betonung der Steigerung Glenn R. Bugh, „Hellenistic Military Developments“: „For the most part, the Greeks continued traditions existing in the Classical period but simply magnified them into what one scholar described as ‘gigantism’: Large professional (mercenary) armies, greater specialisation of arms and armor, terrifying machines of war, and huge ships“ (265).

7. Bugh, „Hellenistic Military Developments,“ 265.

8. Zur Fülle aber auch zur Begrenzung des Quellenmaterials siehe Glenn R. Bugh, „Introduction,“ in Bugh, *Cambridge Companion to the Hellenistic World*, 3–5.

genau datierbar, etwa der Tod von bestimmten Personen. Bei anderen Ereignissen schwankt die Datierung um mehrere, wenn nicht bis zu 10 Jahren.

In unserem Zusammenhang ist die Datierung der im Rahmen des 5. Syrischen Krieges erfolgten Schlacht von Paneion bzw. Banjas (am Fuß des Hermon an einem der Quellflüsse des Jordan) interessant, mit der für Palästina die Vorherrschaft der Ptolemäer endete und die Vorherrschaft der Seleukiden begann. In unserer Literatur wird dabei häufig das Jahr 198 v.Chr. angegeben. In neuerer Zeit wird dafür auch oft das Jahr 200 genannt. Ist das eine neue Datierung? Oder hat jemand statt 198 die runde Zahl 200 genannt und wurde dann daraus versehentlich ein neues Datum? Unser Wuppertaler Historiker Wolfgang Orth, einer der besten Kenner der hellenistischen Zeit, hat mir dazu Folgendes geschrieben:

Ich habe ... immer Sommer 200 als das Datum der Schlacht beim Paneion angenommen. Dann muss man freilich Eusebius Chronikon II 124f. verwerfen, bei dem man auf das Jahr 197 oder gar 196 kommt. Soweit ich die Sache überblicke, hat [Heinrich] Nissen im 19. Jhd. („Kritische Untersuchungen“, Berlin 1863, 142) die These zu begründen versucht, die Schlacht gehöre ins Jahr 198, weil er unter Hinweis auf Livius XXXI 43 annahm, die Auseinandersetzung sei später anzusetzen als die Werbungen eines gewissen Skopas im Jahre 199. Dem Polybios-Kommentar von [Frank J.] Walbank (Vol. II 523) entnehme ich, dass dem auch der große italienische Althistoriker [Francesco] De Sanctis gefolgt ist. Der von Nissen angenommene Zusammenhang ist freilich alles andere als klar.

Mir scheint, dass die grundlegende Abhandlung dem französischen Historiker und Epigraphiker M[aurice] Holleaux verdankt wird: M. Holleaux, *Etudes* III, 317–335 (eingehende Rekonstruktion der Abfolge der Ereignisse des 5. Syrischen Krieges anhand der Interpretation der relevanten Polybios-Stellen). Auf ihn berufen sich dann alle, die für das Datum 200 plädieren (weiterführende Literatur: F. W. Walbank, *A Historical Commentary on Polybius*, vol. 2 [Oxford: Oxford University Press, 1967], 523; W. Huß, *Ägypten in hellenistischer Zeit* [Munich: Beck, 2001], 490–91).⁹

Das Beispiel zeigt, dass wir zwar eine relativ genaue Chronologie zur Verfügung haben, es im Einzelnen aber durchaus gewisse Diskrepanzen—und zwar auch für gewichtige Daten und Ereignisse—gibt.

9. Email vom 2.9.2014.

3. Stadtkultur und Königtum

Dass der Hellenismus im Wesentlichen Stadtkultur war, zeigt sich an vielen Aspekten.

Auch das hat seine Vorgeschichte bereits in der griechischen Welt. Die griechische Kultur war Stadtkultur. Genau genommen ging es immer um die Stadt und das dazugehörige Umfeld für die landwirtschaftliche Versorgung. Zwar hatte sich seit dem 6. Jh. in der griechischen Welt vieles geändert, aber die Städte waren der für die Entwicklung der Kultur bestimmende Faktor und Nährboden geblieben. Seit der Mitte des 5. Jh. gab es den Begriff der Demokratie und diese galt als die typische und auch ideale Organisationsform einer Stadt. Auch in der hellenistischen Zeit galt sie als das Ideal der politischen Organisation, wobei die Demokratie de facto immer schon eine Tendenz zur Oligarchie hatte; eine Tendenz, die sich dann in der hellenistischen Zeit zunehmend durchsetzte. Die Repräsentanz und das Handlungsorgan dieser Demokratie bzw. Oligarchie war die Boulé, der Rat der Stadt.

In Entsprechung dazu gab es in Jerusalem die Gerusia. Auch das erstmals in 1Makk 12,6 erwähnte Synhedrion ist nicht nur ein griechisches Wort, sondern eine typisch hellenistische Bezeichnung, die allerdings für sehr verschiedene Einrichtungen verwendet werden konnte.¹⁰ Allerdings lag ein wesentlicher Unterschied darin, dass die Ämter in Jerusalem nicht regelmäßig neu gewählt wurden, sondern das Amt des Hohepriesters und des Tempelverwalters erblich waren und im Prinzip lebenslanglich ausgeübt wurden.

In seiner Beschreibung der Demokratie bzw. der Herrschaftsformen wendet sich Polybios ausdrücklich gegen einen Zustand, in dem eine beliebige Masse bestimmt, was zu tun ist, und lehnt eine solche Herrschaft der Menge (Ochlokratie) oder der Faust (Cheirokratie) ab.

„Wo man jedoch die Götter fürchtet, Vater und Mutter ehrt, den Gesetzen gehorcht, wenn sie [die Regierung] in einer solchen Staatsord-

10. Synhedrion (eigentlich „Rat der Zusammensitzenden“) ist die „untechn[ische] und techn[ische] Bezeichnung für Beratungs- und Beschlussversammlungen verschiedener Art in Städten, Vereinen usw. S. heißen auch die Friedenskongresse der Landfriedensbünde und die Delegiertenversammlungen der Hellenenbünde.... Ferner der Kron- und Kriegsrat in hell[enistischen] Monarchien und der Ältestenrat von Jerusalem“. Hatto H. Schmitt, „Synhedrion,“ in Schmitt and Vogt, *Lexikon des Hellenismus*, 1054.

nung durchsetzt, was der Mehrheit richtig scheint, dort ist die Bezeichnung Demokratie am Platz“. Polybios grenzt diese Demokratie sowohl von der Tyrannis in Sparta als auch andererseits vom Königtum in Makedonien ab (6.43,4).¹¹

Auf der anderen Seite waren Königtümer praktisch immer Flächenstaaten, wenn auch mit hervorragender Bedeutung der Hauptstadt. Das galt für die altorientalischen Reiche, für das Persische Reich und für Ägypten, und das galt auch für die Königreiche in der griechischen Welt, erst recht bei Alexander und in den Diadochenreichen. So wie innerhalb der Stadt, braucht es erst recht für diese Flächenstaaten eine weit reichende Administration, die den Willen des Herrschers durchsetzte und insbesondere auch die Steuern und sonstigen staatlichen Finanzen organisierte. Das galt im Prinzip auch für Jerusalem und Juda, sowohl für sich betrachtet, als auch im Rahmen der jeweiligen Oberherrschaft.

Ben Sira hat offensichtlich die Bildung dieser Führungsschicht vor Augen, allerdings auf dem Hintergrund der spezifisch jüdischen Traditionen.

Wie für die Demokratie gab es auch für das Königtum eine philosophische Rechtfertigung. Allerdings versuchten Philosophen, angehende Könige im Sinn ihrer philosophischen Vorstellungen zu erziehen oder regierende Herrscher diesbezüglich zu beeinflussen: Für Ersteres kann man an Aristoteles als Erzieher Alexanders des Großen denken, für Letzteres an die Beziehung der Ptolemäer zu den Gelehrten und insbesondere zu den Leitern der Alexandrinischen Bibliothek (jedenfalls bis zur Mitte des 2. Jh., wo es dann zu einer Krise in dieser Beziehung kam).

Dass es zur Herausbildung eines Herrscherideals kam und auch das Königtum idealisiert wurde, ist wenig überraschend. Interessant ist jedoch, wie diese Idealisierung zum Ausdruck kam. In der Realität gibt es ja zweifellos gute Könige und weniger gute Könige. In der Philosophie gibt es dagegen per definitionem nur gute Könige. Das geht ganz einfach: Ein schlechter König ist kein König mehr, sondern ein Tyrann. Man sieht auch hier die Ambivalenz: Einerseits wird dem König ein Leitbild geliefert, an das er sich halten soll, andererseits wird der König durch dieses legitimiert.¹² Markant und interessant ist dabei, in welchem Maß Philosophen (und Rhetoren)

11. Gauger, "Demokratie," in Schmitt and Vogt, *Lexikon des Hellenismus*, 239.

12. Dabei können natürlich die Gewichtungen unterschiedlich sein. Interessante Beispiele für diese Mischung aus Lobrede und Fürstenspiegel sind die um 370 v. Chr. geschriebenen Reden des Isokrates über bzw. an Euagoras und Nikokles.

an den Königshöfen als Erzieher und dann auch als Berater herangezogen wurden und welchen Einfluss sie dabei hatten bzw. haben konnten.¹³

Zum Herrscherideal gehört zunächst die schon erwähnte militärische Tüchtigkeit, die sich neben dem für die Dynastie anfänglichen und grundlegenden „Speergewinn“ in Siegen und Rettungstaten konkretisiert. Ihren Ausdruck finden diese Aspekte in Beinamen wie „Nikator“ und „Soter“. Die entsprechenden Taten werden auf Siegesstelen, Münzen oder durch Siegesparaden dokumentiert und propagiert. Sehr wichtig ist aber auch das aus dem Wirken des Herrschers resultierende Wohlergehen des Landes und der Bewohner, zu dem nicht zuletzt auch gerechte Gesetze beitragen. Dieser Aspekt des Wohltäters und des Ernährers des Volkes findet seinen Ausdruck im Namen „Eumenes“ sowie im Beinamen „Euergetes“, und auf Münzen durch die Abbildung eines (mit dem königlichen Diadem geschmückten) Füllhorns. Nicht zuletzt sind die hellenistischen Herrscher Förderer sowohl der Kulte als auch der Kultur. Insbesondere die Ptolemäer haben sich in diesem Bereich durch Museion und Bibliothek(en) besonders hervorgetan.¹⁴

13. Siehe dazu Tessa Rajak, Sarah Pearce, James Aitken, and Jennifer Dines, *Jewish Perspectives on Hellenistic Rulers*, HCS 50 (Berkeley: University of California Press, 2007); insbesondere Oswyn Murray, „Philosophy and Monarchy in the Hellenistic World,” 13–28: „Auch wenn die Behauptungen der Philosophen bezüglich ihrer Fähigkeiten manchmal etwas übertrieben wirken, muss man sich daran erinnern, dass jede Gesellschaft ihre Experten für die Regierungskunst hat.... In der hellenistischen Welt übte der Philosoph dieselbe Rolle aus wie der Arzt, der Priester oder der Prophet in anderen Gesellschaften, und—so mag man hinzufügen—machte es genauso gut. Er war das Gewissen des Königtums, der Prüfstein gegen Machtmissbrauch und der Protagonist korrekter Maßstäbe. Er besaß die Geheimnisse guter Regierung; er hatte dieselbe Position wie der Soziologe oder der Wirtschaftsexperte heute. Wie diese war er an den Königshöfen willkommen, bekam riesige Summen bezahlt, und man hörte ihm aufmerksam zu. Sein Ratschlag wurde zur Grundlage der Politik, sein Jargon dominierte die Administration. Und wer wollte behaupten, dass der Philosoph mit seiner Betonung der Tugend und moralisch gerechten Regierens im Sinn der Menschen mehr Schaden verursachte oder weniger effektiv war, als der politische Experte oder der Unternehmer? Jedenfalls konnte man den Philosophen, auch wenn seine Theorien oft wenig konkreten Inhalt hatten und praktische Überlegungen außer Acht ließen, nicht beschuldigen, das Elend und das Unglück der Untertanen vermehrt zu haben“ (27; Übersetzung S.K.).

14. Siehe dazu u.a.: Hölbl, *Geschichte des Ptolemäerreiches*; zur Bedeutung des kulturellen Hintergrundes für die Entstehung und Bedeutung der Septuaginta siehe u.a. Siegfried Kreuzer, „Die Septuaginta im Kontext alexandrinischer Kultur und Bil-

Das Zentrum des Königreiches bildete die Basileia mit dem königlichen Palast, den Verwaltungsgebäuden, den Ministern und weiteren Bediensteten des Königs, aber auch dem Wohnort der Familie des Königs sowie des Hofpersonals und deren Angehörigen. Innerhalb dieser Residenzstadt war der Palastbereich abgegrenzt.

Zwar sind die Paläste der Ptolemäer- und Seleukidenkönige in Alexandria, Antiochia und Seleukia archäologisch nicht faßbar, jedoch wird von Strabo überliefert, dass die Basileia in Alexandria ein Drittel bzw. ein Viertel des gesamten Stadtgebietes eingenommen habe.... Die Basileia bildete einerseits das Machtzentrum des Reiches, von dem alle politischen, militärischen und administrativen Entscheidungen ausgingen. Zugleich bildete der Palast aber auch den Bezugspunkt der herrschenden Gesellschaft; das Leben am Hof war für den einzelnen Philos der Ort der sozialen Identität und des sozialen Status.¹⁵

Das zentrale Ereignis des höfischen Lebens waren die königlichen Symposien. Das Symposion war der wesentliche „Ort der Prestigebildung und der Statusbestimmung“.¹⁶ Hier konnte man seinen Status gewinnen oder auch verlieren: „Die höfischen Symposien erfüllten in ihrer Prachtentfaltung, in der Bewirtung mit kostbaren Speisen und Getränken und in der reichen Ausstattung der Banketträume zum einen sicherlich das Bedürfnis der herrschenden Gesellschaft nach Vergnügen und Unterhaltung. Zugleich war das Symposion aber auch der Ort der gesellschaftlichen Definition des einzelnen Philos, denn während des Gelages konzentrieren sich alle sozialen Beziehungen innerhalb der Institution des Hofes an einem Ort“.¹⁷

dung,” in *Studien zur Theologie, Anthropologie, Ekklesiologie, Eschatologie und Liturgie der Griechischen Bibel*, Bd. 3 von *Im Brennpunkt: Die Septuaginta; Studien zu Entstehung und Bedeutung der Griechischen Bibel*, hrsg. Heinz-Jozef Fabry und Dieter Böhler, BWANT 174 (Stuttgart: Kohlhammer, 2007), 28–56; cf. “Origin and Development of the Septuagint in the Context of Alexandria and Early Jewish Culture and Learning,” in Siegfried Kreuzer, *The Bible in Greek: Translation, Transmission, and Theology of the Septuagint*, SBLSCS 62 (Atlanta: SBL Press, 2015), 3–46.

15. Völcker-Janssen, Wilhelm, *Kunst und Gesellschaft an den Höfen Alexanders d.Gr. und seiner Nachfolger*, Quellen und Forschungen zur Antiken Welt 15 (Munich: Tuduv, 1993) 70–71.

16. *Ibid.*, 78.

17. *Ibid.*

Im Blick auf unser Thema bzw. auf unsere Literatur passt das im Aristeasbrief beschriebene Symposion—auch wenn es fiktiv sein mag—bestens in diesen Kontext. Wichtig erscheint mir dabei auch, wie sehr die Fragen dieses Symposions auf das Herrscherbild konzentriert sind. M.E. ist diese Thematik des Symposions und die damit verbundene Intention des Autors des Aristeasbriefes noch zu wenig beachtet.

Im Vergleich dazu fehlt bei Ben Sira das Thema des Königtums, aber man kann sich fragen, ob nicht die großartige Beschreibung des Hohepriesters diese Funktion eines Ideal- und Leitbildes für den Herrscher ausfüllt, denn immerhin war zur Zeit Ben Siras der Hohepriester der in Jerusalem erlebbare Herrscher. Andererseits geht es auch bei Ben Sira um das rechte Verhalten bei einem Gastmahl. Gewiss waren Symposien in Jerusalem weit entfernt von den Symposien in Alexandrien oder Antiochia. Aber sie waren wohl doch auch in analoger Weise der „Ort der Prestigebildung und der Statusbestimmung“, an dem man seinen Status gewinnen oder auch verlieren konnte. Von daher ist es nicht verwunderlich, dass Ben Sira bei seiner Unterweisung auch diesen Lebensbereich einbezieht.

Für den regionalen Bereich Palästinas ist noch darauf hinzuweisen, dass im Ostjordanland, am alten Sitz der Tobiaden, eine solche Basileia im Kleinen in archäologisch fassbaren Spuren erhalten blieb, nämlich in der Anlage von Iraq el-Amir. Diese Anlage, in deren Zentrum das berühmte und vieldiskutierte Qasr el 'Abd steht, hatte gewiss eine längere Geschichte. Insbesondere die Wohnhöhlen, von denen eine an ihrem Eingang mit dem Namen Tobija in hebräisch-aramäischer Schrift versehen ist, gehen wohl weiter zurück. Das Qasr aber wurde von Hyrkan, der in diesem Gebiet der letzte proptolemäische Herrscher war, erbaut. Es wurde zwar verschiedentlich als Tempel interpretiert, wobei man aber annehmen muss, dass Josephus, der die Anlage sehr genau beschreibt, die Funktion als Tempel verschwiegen habe. Auch wenn diese Interpretation auch heute noch gelegentlich unhinterfragt weitergegeben wird,¹⁸ ist sie doch sehr

18. So z.B. bei Ernst Haag, *Das hellenistische Zeitalter: Israel und die Bibel im 4. bis 1. Jahrhundert v.Chr.*, BE 9 (Stuttgart: Kohlhammer, 2003), 50 und Fn. 28. Haag folgt hier der seinerzeitigen Position von Hengel, *Judentum und Hellenismus*, 496–503, der zwar die Forschungsgeschichte ausführlich darstellte, sich aber dann aus eher allgemeinen Erwägungen für einen Tempel entschied. Zu Recht wird diese Deutung bei Christian Frevel, „Gundriss Geschichte Israels,“ in *Einleitung in das Alte Testament*, hrsg. Erich Zenger and Christian Frevel, 8. Aufl., Kohlhammer-Studienbücher Theologie 1.1 (Stuttgart: Kohlhammer, 2012), 834, bestritten, der allerdings dann die

unwahrscheinlich. Zwar könnten bestimmte hellenistische Architekturelemente sowohl an einem Palast als auch an einem Tempel vorkommen, die Gesamtanlage des Gebäudes wie auch das Umfeld sprechen jedoch sehr deutlich für einen Palast,¹⁹ gewissermaßen als Zentrum einer kleinen „Basilea“ dieses ostjordanischen Herrschers. (Ich gestehe gerne, dass ich mir seit meinem ersten Besuch vor Ort nicht vorstellen konnte, dass dieses Gebäude ein Tempel, welcher Gottheit auch immer, hätte sein sollen).

Die Anlage von Iraq el-Amir ist nicht nur die zwar kleinste, aber einzige einigermaßen erhaltene Anlage dieser Art, sondern zugleich ein Beleg dafür, dass die großen Anlagen der Hauptstädte auch im regionalen Bereich ihre Nachahmung fanden. Dabei ging es sicher nicht nur um die Gebäude, sondern um das höfische Leben insgesamt. Dieses Anliegen wird auch für Jerusalem nicht ganz ohne Einfluss und Bedeutung geblieben sein.

4. Stadtkultur und Identität

In der Literatur wird verschiedentlich behauptet, dass mit dem Königtum und den Flächenstaaten der hellenistischen Zeit die Bedeutung der Polis zu Ende gegangen sei, jedenfalls sofern sie sich nicht zu großen Städtebünden zusammenschlossen. Das gilt allerdings nur für die sog. große Politik. Dagegen ist gerade die hellenistische Zeit eine Blütezeit der Stadtkultur.²⁰ Das zeigt sich alleine schon an der großen Zahl von Städtegründungen, die bekanntlich gerne mit dem Namen Alexanders oder zahlreicher weiterer hellenistischer Herrscher versehen wurden. Allerdings ist auch hier zu

ebenfalls fragliche Deutung als Festung vorträgt: „Die archäologischen Gebäudereste, die man in ‘Iraq al-Emir aus dem 3./2. Jh. v. Chr. gefunden hat, wurden mehrfach als Sakralarchitektur interpretiert. Angemessener ist die Anlage als Festung zu deuten, so dass Hyrkan keinen Gegentempel zu Jerusalem bauen ließ“. Allerdings ist das Gebäude mit seinen vergleichsweise dünnen Mauern und mit all seinen Dekorationen sowie seiner Lage im Tal als Festung ungeeignet und auch die Wasserversorgung der ganzen Anlage müsste für eine Festung anders konzipiert sein.

19. So nun auch neben vielen anderen Bürge, *Der Palast von Iraq al-Amir* (Vienna, University: Diplomarbeit Klassische Archäologie, 2011).

20. Zum Verhältnis von Königtum und Stadt siehe exemplarisch an Hand der Seleukiden und der kleinasiatischen Städte: W. Orth, *Königlicher Machtanspruch und städtische Freiheit: Untersuchungen zu den politischen Beziehungen zwischen den ersten Seleukidenherrschern (Seleukos I., Antiochos I., Antiochos II.) und den Städten des westlichen Kleinasien*, MBPF 71 (Munich: Beck, 1977).

differenzieren. Die meisten dieser Städte wurden zunächst nicht gegründet, um die griechische Kultur zu verbreiten, sondern aus militärischen Gründen und um die Wirtschaft zu kontrollieren, die wiederum für die Finanzierung des Heeres notwendig war. Bosworth hat das am Beispiel von Alexandria Eschate, dem äußersten Alexandrien, das im fernen Nordosten, nördlich des Hindukusch und des Pamirgebirges im heutigen Tadschikistan, gegründet wurde, gezeigt: Als die militärische Besatzung dieser und anderer weit im Nordosten gelegenen Städte sich nach Alexanders Tod in Richtung Heimat zurückziehen wollte, wurde sie in einer opferreichen Schlacht gezwungen, dort zu bleiben. Die Stationierung in einer dieser neugegründeten hellenistischen (= griechisch sprechenden) Städte war gewissermaßen ein Urteil zu lebenslänglicher Verbannung. Aber: Wenn man denn schon da bleiben musste, dann wollte man es sich auch etwas schöner machen, und zwar schöner im Sinn der gewohnten griechischen Kultur.²¹ Dazu gehörten dann Bäder, Gymnasien und Theater.

Das heißt, der kulturelle Aspekt und die kulturelle Ausstrahlung kamen erst in einer zweiten Phase zum Tragen. Dann aber umso kräftiger.—Natürlich war diese Entwicklung in den verschiedenen Regionen unterschiedlich und natürlich knüpfte sie im Raum des östlichen Mittelmeeres an schon bestehende Traditionen und Tendenzen an.

Die Bedeutung der Stadt in der hellenistischen Zeit bringt Hatto H. Schmitt folgendermaßen sehr schön auf den Punkt:

Sieht man von der ‚großen Politik‘ ab, in der die Städte—jedenfalls soweit sie sich nicht zu größeren politischen Gebilden zusammenschließen—in der Tat selten mehr als Objekte sind, so kann der Hell[enismus] geradezu als eine Blütezeit der griechischen Stadtkultur angesehen werden, sowohl quantitativ (Gründungen) wie inhaltlich. Insbesondere in den durch Alexanders Zug neuerschlossenen Räumen gewinnt die Stadt—in diesem Fall besonders die Neugründung, meist auf „barbarischem“ Boden—neue Bedeutung als wichtigster Faktor der ethnischen, kulturellen und zivilisatorischen Hellenisierung. Die Stadt ist der Ort, an dem der Nichtgriechen den korrekten Gebrauch der griechischen Sprache erlernen ..., zum Stadtbürger werden und damit eine wichtige Voraussetzung zum Aufstieg in die griechisch geprägte Oberschicht des Reichs erwerben kann; mit → Schule, → Gymnasion, → Theater, rechtlichen und politischen Institutionen bietet sie Einrichtungen zum Erwerb

21. Albert Brian Bosworth, „Alexander the Great and the Creation of the Hellenistic Age,” in Bugh, *Cambridge Companion to the Hellenistic World*, 17–18.

und zur Pflege jener Bildung, die nach damals vorgetragener Vorstellung den Hellenen ausmachen und ihn vom Barbaren unterscheiden.

Die gemeinsamen Kulte und die immer zahlreicheren Feste schaffen und erhalten in den alten wie den neuen Städten durch gemeinsames Erleben ein Bürgerbewußtsein, das dem Zusammengehörigkeitsgefühl der Bürger in der klassischen Polis kaum nachgestanden haben dürfte.

Durch (z.T. fiktive) Verwandtschaftsbeziehungen und ‚hellenische‘ Ausgestaltung ihrer Vergangenheit ... rücken viele der Städte des Ostens in die geistige Nähe der alten Poleis.²²

Die hier genannten Aspekte gelten m.E. mutatis mutandis auch für Jerusalem und Judäa und—nicht zu vergessen—gewiss auch für Samaria.

Aus den Makkabäerbüchern wissen wir, dass die sichtbaren Elemente der griechischen Kultur, vor allem ein Gymnasion, auch in Jerusalem eingeführt wurden; und die im 2. Jh. etablierte Akra hatte im Kleinen die Funktion, die ich vorher bei den Städtegründungen erwähnte, nämlich zunächst die militärische und wirtschaftliche Kontrolle.

Die weicheren Faktoren der Hellenisierung hatten sich in Jerusalem aber wohl schon früher und vermutlich eher schleichend eingestellt und etabliert: Die von Schmitt erwähnten Schulen hatten wohl schon im 3. Jh. einen wichtigen Einfluss ausgeübt. Gewiss gab es auch vorher schon eine Schreiberausbildung, und diese Ausbildung erfolgte nicht abstrakt, sondern an konkreten Texten, an Hand derer die Fähigkeiten trainiert und auch die alten Traditionen tradiert wurden. Die alte Diskussion um Schulen oder Famulussystem würde ich dahingehend beantworten, dass speziellere Kenntnisse und Fähigkeiten sicher in einem Famulussystem vermittelt wurden, aber dass sich wichtige Personen der Verwaltung oder auch ein Weisheitslehrer wie Ben Sira schwerlich mit „ABC-Schützen“ abgeplagt haben. D.h. für die Anfänger und die breitere Basis gab es wohl eine Art Schulsystem, während die weiterführende Ausbildung in kleineren Kreisen und in einer Art Famulussystem erfolgte.²³

22. Hatto H. Schmitt, „Stadt A–D,“ in Schmitt and Vogst, *Lexikon des Hellenismus*, 1023.

23. Bekanntlich ist eine Schule in Jerusalem bisher archäologisch nicht nachgewiesen. Das ist allerdings auch nicht zu erwarten. Denn im Prinzip konnten in jedem etwas größeren Wohnraum zehn bis zwanzig Kinder oder Jugendliche in Lesen und Schreiben unterrichtet werden. Wie problematisch es ist, aus dem Fehlen archäologischer Nachweise auf das Fehlen der Sache zu schließen, zeigt die oben erwähnte Tatsache, dass von den großen Palästen in den Hauptstädten keine archäologisch greifbaren

Wie auch immer dies im Einzelnen aussah—auf jeden Fall erhielt die Schule in der hellenistischen Zeit eine große und weiter gehende Bedeutung, nicht nur für praktische Zwecke, sondern als Schlüssel zu Kultur und Bildung und um dazu-zu-gehören.²⁴

M.E. gab es vermutlich auch in Jerusalem, so wie in vielen hellenistischen Städten, einen Büchermarkt, auf dem man fremde aber auch einheimische Erzeugnisse erwerben konnte.

Das alles scheint mir dann auch der Hintergrund für das Lehrhaus und die Lehrtätigkeit Ben Siras zu sein.

Im obigen Zitat von Schmitt werden als ein weiterer Aspekt der hellenistischen Stadtkultur „die gemeinsamen Kulte und die immer zahlreicheren Feste“ genannt, „die durch gemeinsames Erleben ein Bürgerbewußtsein schaffen und erhalten“. Natürlich war der gemeinsame Kult für Jerusalem am Tempel auch in der älteren Zeit ein wichtiges Element der gemeinsamen Identität, aber dieser Aspekt bekommt nun nochmals eine neue und große Bedeutung. M.E. kann und muss man bereits die Bedeutung und auch die schönen Beschreibungen des Tempelkultes in Jerusalem im Buch der Chronik auch auf diesem Hintergrund sehen. Dabei hat nicht nur die weitere Umwelt einen Einfluss ausgeübt, sondern genauso und noch wichtiger auch das Nebeneinander und die Konkurrenz mit Samaria und dem Kult auf dem Garizim, der, wie die neueren Ausgrabungen zeigen, spätestens ab der Mitte des 5. Jh. existierte, und wo um 200 ein großartiges neues Tempelgebäude errichtet wurde.²⁵ M.E. ist dieses identitätsstiftende Element des gemeinsamen Kultes für die Polis Jerusalem und für das Judentum ein wichtiger Aspekt. Dabei sind übrigens auch die

Überreste erhalten sind, obwohl die betreffenden Paläste gewiss existierten. Solange es keine neuen Funde gibt, wird sich die Diskussion zwischen den beiden Polen, dass Schulen archäologisch nicht nachgewiesen sind und dass die in Wirtschaft, Verwaltung und Literatur zweifellos vorhandenen Lese- und Schreibkenntnisse irgendwie vermittelt werden mussten, bewegen. Im Übrigen sollte man sich bewusst machen, was man unter Schule versteht und erwartet.

24. Zu Schule und Bildung siehe Frank Ueberschaer, *Weisheit aus der Begegnung, Bildung nach dem Buch Ben Sira*, BZAW 379 (Berlin: de Gruyter, 2007).

25. Siehe dazu den Bericht über die Ausgrabungen auf dem Garizim in: Magen, Yitzhak, „Gerizim, Mount,“ *NEAEHL* 5:1742–48, sowie Siegfried Kreuzer, „Vom Garizim zum Ebal: Erwägungen zur Geschichte und Textgeschichte sowie zu einem neuen Qumran-Text,“ in *Juda und Jerusalem in der Seleukidenzeit: Herrschaft—Widerstand—Identität*, FS Heinz-Josef Fabry, hrsg. Ulrich Dahmen und Johannes Schnocks, BBB 159 (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2010), 31–42.

Ausstrahlung und das „Image“ des Jerusalemer Tempelkultes in die jüdische Diaspora von erheblicher Bedeutung.

Auch Schmitts Bemerkung über die immer zahlreicheren Feste ist interessant: Ist nicht das Purimfest ein solches neues Fest, das zwar auf einer älteren Überlieferung basierte, das aber vor allem als neues, identitätssteigerndes Fest eingeführt wurde und das man dann auch in die jüdische Diaspora nach Ägypten exportierte,²⁶ wohl nicht zuletzt auch im Sinn dieser gemeinsamen Identität? Auch das dann aus Anlass der Wiedereinweihung des Tempels im Jahr 164 v.Chr. eingeführte Chanukkafest passt in diesen Zusammenhang.

Zum Stichwort „Herstellung von Identität“ möchte ich auch noch kurz auf den Namen der Stadt Jerusalem selber eingehen. Bekanntlich wurden in der hellenistischen Zeit auch für die Juden Beziehungen mit der griechischen Welt konstruiert, z.B. mit Sparta, zu dem man sich als verwandt betrachtete (Josephus, *Antiquitates* 12.226–227; wo die Verbindung über Abraham als gemeinsamen Ahnherrn hergestellt wird). Griechische Wurzeln oder eine Verbindung zur griechischen Welt zu haben, war in der hellenistischen Welt ein wichtiger Pluspunkt für das Selbstverständnis und für die Wahrnehmung durch die anderen. Hierher ist gewiss auch die gräzisierte Form des Namens für Jerusalem, nämlich „Hierorsolyma“, zu rechnen. Der Name Hierosolyma findet sich seit dem 3. Jh. bei jüdischen, wie auch bei nichtjüdischen Autoren.²⁷ Von den Konsonanten her ist er mit dem Namen Jerusalem identisch, aber er bedeutet doch etwas anderes, nämlich ungefähr so viel wie „heiliges Solyma“.

Vor einigen Jahren machten wir eine Exkursion in die Türkei. Wir fuhren u.a. von der Südküste ein wenig hinauf ins Gebirge und besuchten die Ruinen der Stadt Solyma. Die Solymier verstanden sich als Nachfahren der Solymier, die aus Troja geflohen waren (*Ilias* 6.184. 204 und *Odyssee* 5.283). Damit hatten sie eine Verbindung mit der alten homerischen Welt, übrigens ganz ähnlich wie die Römer über den aus Troja geflohenen

26. Siehe dazu die diesbezügliche Notiz in der griechischen Übersetzung des Estherbuches.

27. Z.B. bei Polybius; Diodorus Siculus; Strabo, Cassius Dio. Siehe dazu Walter Bauer, Kurt Aland, und Barbara Aland, Hrsg., *Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der frühchristlichen Literatur*, 6. Aufl. (Berlin: de Gruyter, 1988), s.v. Für eine Diskussion der verschiedenen Belege siehe Martin Hengel, „Jerusalem als jüdische und hellenistische Stadt,“ in Funck, *Hellenismus*, 269–306.

Äneas. Als wir in Solyma standen, dachte ich an Hierosolyma. Mit dieser leicht variierten Lesung des Namens Jerusalem (die Konsonanten sind identisch, nur die Vokalisation bzw. Lesung ist anders) machte man sich zu einem Glied der homerischen Welt. Und zugleich zu etwas Besonderem: Man war nicht nur Solyma, sondern man war Hierosolyma, das heilige Solyma. M.E. ist diese Bezeichnung eine Selbstbezeichnung, mit der man sich in Jerusalem im 3.Jh. in die griechische Welt einreihete und zugleich als etwas Besonderes bezeichnete.—Es geht genau um jenes Phänomen, das Schmitt als hellenistische Ausgestaltung der Vergangenheit durch (z.T. fiktive) Verwandtschaftsbeziehungen bezeichnet hatte.

5. Die Schwierigkeit des Übersetzens? Ein hellenistisches Element im Prolog des Enkels

Machen wir zum Schluss noch einen Sprung in die Welt des Enkels von Ben Sira. Von der Bedeutung der hellenistischen Welt in der Kultur von Alexandrien werden wir gewiss noch hören, insbesondere auch von der Kenntnis und den Einflüssen der hellenistischen Literatur für die Septuaginta im Allgemeinen sowie für die Übersetzung des Sirachbuches im Besonderen.²⁸

Ich möchte auf ein Element des Prologs des Sirachbuches eingehen, nämlich auf die bekannte Bemerkung des Enkels darüber, wie schwierig es sei, das Hebräische ins Griechische zu übersetzen.

Darum bitte ich euch, das Buch freundlich aufzunehmen und aufmerksam zu lesen und dort Nachsicht zu üben, wo wir etwa einige Worte nicht recht getroffen haben, obwohl wir uns bemühten, gut zu übersetzen. Denn was in hebräischer Sprache geschrieben ist, verliert viel, wenn man es in einer anderen Sprache wiedergibt. Sogar das Gesetz selber und die Propheten und die übrigen Bücher lauten oft recht anders, wenn sie in ihrer eigenen Sprache gelesen werden. (Sirach, Prolog. 5–7)

28. Siehe dazu besonders den Beitrag von Knut Usener in diesem Band. Zum Hintergrund der Septuaginta siehe auch Siegfried Kreuzer, "Die Septuaginta im Kontext alexandrinischer Kultur und Bildung," sowie Kreuzer, "Entstehung und Entwicklung der Septuaginta im Kontext Alexandrinischer und Frühjüdischer Kultur und Bildung," in *Septuaginta-Deutsch: Erläuterungen und Kommentare* (Stuttgart: Kohlhammer, 2011), 1:3–39.

Diese Bemerkung hat sehr verschiedene Interpretationen erfahren, von Erörterungen über das Verhältnis von semitischen und indogermanischen Sprachen bis hin zur Interpretation, dass der Enkel hier vielleicht die eigene Unzulänglichkeit eingesteht.

Vor einigen Jahren habe ich mit unserem bereits genannten Wuppertaler Althistoriker Wolfgang Orth ein Seminar über Herrscherbilder abgehalten. Dabei lasen wir auch die Lobreden des Isokrates auf den zypriischen König Nikokles. Das für mich Erstaunlichste war die Einleitung dieser Lobrede. Der berühmte und geübte Rhetor Isokrates,²⁹ der mit solchen Lobreden schon einiges an Geld verdient hatte, beginnt mit endlosen Ausführungen über die Schwierigkeit, eine Lobrede zu verfassen, bis hin zur Behauptung, dass es schwieriger sei, eine solche Rede in Prosa zu schreiben als in Gedichtform, weil die Gedichtform über inhaltliche Schwächen hinwegtäuschen könne. Für unser Empfinden ist diese Einleitung der Rede schlicht peinlich, für Isokrates aber gehörte sie offensichtlich zum rhetorischen Inventar. Ich will nun nicht behaupten, dass der Enkel Ben Siras die Reden des Isokrates kannte, auch wenn es durchaus wahrscheinlich ist, weil sie zum hellenistischen Bildungskanon gehörten, aber der Enkel kannte gewiss die Stilmittel einer schönen Einleitungsrede.

Um die Worte des Prologs richtig zu verstehen, muss man sie im Horizont ihrer Gattung und ihrer Zeit interpretieren. M.E. ist die bekannte Bemerkung über die Schwierigkeit des Übersetzens keine sprachphilosophische Erörterung (auch wenn die Bemerkungen über die Differenzen zwischen der hebräischen und der griechischen Sprache gewiss zutreffen) und schon gar nicht ein Eingeständnis begrenzter Fähigkeiten, sondern der—im Vergleich zu Isokrates sehr bescheidene—aber doch klare Hinweis auf die in seiner Übersetzung steckende Leistung.³⁰

29. Isokrates gehörte zum Kanon der ‚Zehn Attischen Redner‘, genauerhin zu deren drei besten (Demosthenes, Isokrates und Lysias). Zu Isokrates siehe die Beiträge in Wolfgang Orth, Hrsg., *Isokrates: Neue Ansätze zur Bewertung eines politischen Schriftstellers*, Europäische und Internationale Studien 2 (Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2003).

30. Siehe dazu Siegfried Kreuzer, „Der Prolog des Buches Ben Sira (Weisheit des Jesus Sirach) im Horizont seiner Gattung,“ in *Geschehen und Gedächtnis: Die hellenistische Welt und ihre Wirkung*, FS Wolfgang Orth, hrsg. Jens-Frederik Eckholdt, Marcus Sigismund, and Susanne Sigismund, Antike Kultur und Geschichte 13 (Münster: LIT, 2009), 135–60; cf. „Object of Great Care: The Prologue to the Wisdom of Jesus, Son of Sirach, in the Context of its Genre,“ in Kreuzer, *The Bible in Greek*, 94–109; dort auch Ausführungen und Literatur zur Gattung Prolog insgesamt.